

Der Durchbruch.

Erlebnisse eines Kanoniers.

Eben graut der Morgen. Durch die vom Regen aufgeweichte Landstraße und die von den Kolonnen willkürlich durch die Felder gebrochenen Wege, auf denen schmutzbraune Wasserläden fließen, trabt ein Artilleriemeldereiter. Einwand sieht er die frisch aufgeworfenen Batteriestellungen. Sie sind in nie gesehener Dichte fast parallel den Schützengräben hinter dem nächsten Höhenrücken eine zweite Front bilden. An einer niedergelegten Windmühle reitet er vorüber; das Holz der Mühle hat die danebenstehende Batterie in ihre Unterstände eingebaut. In ein Kornfeld biegt er ein, dort steht sein Regiment. Die Batterien sind so aufgestellt, daß sie von den Russen nicht gesehen werden können. Erste, zweite, dritte, vierte Batterie: das ist sein Ziel. Der Nachtmeisterleutnant geht unruhig in der Stellung auf und ab. "Verbindungsreiter mit den Proben zur Stelle!" Ein zerstreutes Danken. Der Reiter geht mit seinem Pferde fast hundert Meter hinter die Batterie, wo in Löchern große Mengen Munition lagern. Der Leutnant ist heute etwas nervös. Kein Wunder, denn gestern abend hatte der Hauptmann der versammelten Mannschaft erklärt: "Morgen werden die russischen Linien in Breite mehrerer Armeekorps durchbrochen. Den Vorstoß leitet Erzengel v. Wallwig. Sr. Erzengel Herr Generalfeldmarschall von Hindenburg wird von einem der rückwärtigen Hügel aus den Durchbruch mit ansehen. Wir beginnen um 8 Uhr 30 mit dem Schießen. Es wird genau und schnell gefeuert. Die Infanterie schießt um 8 Uhr 30."

Es ist dreiviertel vor vier, die Bedienung steht an den schußfertigen Geschützen, auf den Befehl zum Schießen wartend. Da ein dumpfer Knall weit hinten, ein tiefes Surren, das näher kommt und sich in Richtung der russischen Gräben entfernt, dort ein behäbiges, beschränktes Grollen — die 21-Zentimetermörser haben zu schießen begonnen. Nun wird es überall lebendig. Eine 15-Zentimeterbatterie gibt bedächtlich einen Schuß nach dem anderen ab, durch schnell folgendes vierteljähriges durchdringendes Krachen sprechen die Langrohre ihren Morgengruß, nebenan knallen kurz die Feldkanonen, deren Granaten mit schnellem Pfiffen entleeren, als wollten sie die Russen bei den Russen sein. Dazwischen, wie die Kanone in einem Orchester, ruhig, kraftvoll die Schüsse der großen Mörser. Sämtliche Batterien feuern. Die Artilleristen arbeiten schnell, sicher. Ein neues Kommando läßt den Richtkanonier an der Richtmaschine stellen, Kanonier drei reißt den Lafettenschwanz von dem lebenden Lehmbock los, noch ein kurzer Knall, das Rohr schießt in die neue Richtung. Die von einem anderen umgestellte Granate wird mit grober Faust in das Rohr geschoben; während klappert der Verschluß zu. "Eine Gruppe!" Brüllend werfen vier Geschütze ihre tödliche Ladung in den Morgenhimmel. Schneller, immer schneller soll gefeuert werden. Die Befehle des Batteriechefs jagen sich im Telephon. Der Leutnant kann kaum zwischen den Kommandos Atem schöpfen. Keuchend arbeiten die Mannschaften. Wie Pflastersteine werden die Geschosse aus den Ähren geschleudert. Sie fliegen von Hand zu Hand. Klirrend schnappt der Verschluß ein, zurück schießt das Rohr, seine Ladung in großem Witz und Knall freigebend. Der Lafettkanonier reißt den Verschluß auf, fauchend springt die leere Kartusche heraus, der ekelhafte Geruch verbrannten Pulvers reizt die Nerven. Ein neues Geschoss, ein neuer Schuß. Keine Ruhe. Nichts, laden, abziehen und wieder richten, laden, abziehen. Der Erdboden zittert.

Noch zwei Stunden bis zum Angriff der Infanterie. Schon glühen die Köpfe, schlägt das Blut ungestüm in den Adern, schon verlagern die Ohren, durch Ventilatorlärm verflüchtigt man sich. Die Seitenrichtung wird stark geändert. Drei Mann strengen ihre Kräfte an, um den vom fortwährenden Rückschlag des Geschützes in den Boden gerammten Lafettenschwanz herumzubringen. Die Mörser stehen auf Scheunentoren, sonst wären sie schon bis zu den Achsen im Lehm. "Batterie feuerbereit!" — Wieder brüllen die Geschütze. Und sie brüllen immer wieder, bald im alten Tempo. Plötzlich ein Doppelschlag, schwarzer Rauch ballt sich vor der Rohrmündung am Boden, Schollen fliegen empor. "Rohrerspringer!" ruft die Bedienung erschrocken. "Nemant verletzt?" "Nein, Herr Leutnant!" antwortet der Unteroffizier. "Gott sei Dank!" Das Rohr ist gebrochen, zeigt große Risse. Da das Geschütz deswegen nicht mehr schußfähig ist, schießt die Batterie mit drei Geschützen weiter. Die Munition in den Geschützständen ist aufgebraucht; die Kanoniere schleppen die schweren Munitionskörbe aus den Munitionslöchern heran. Rauch lachend ruft ein Rekrut einem anderen zu: "Veinah wie wir bei Siemens die Eisenstücke schleppen."

Von den Schützengräben herüberdröhnendes Geknatter zeigt an, daß der Sturm nicht mehr fern ist. Die Uhr zeigt die achte Morgenstunde. Das Artilleriefeuer ist zu einem wahnwitzigen Höllenorgel angewachsen. Die Kanoniere schwanken im Geschwindschritt mit den schweren Körben heran, taumelnd, mit verbissenen Ge-

sichtern gerren sie an den Richträdern, an den Stellschlüsseln, Schuß auf Schuß entfliehet dem Rohr, klatschend fliegt in den kurzen Lauf ein nasser Sad darauf, daß der heiße Stahl zischt. Es stinkt nach Pulver und Schwefel. Ein Rad des dritten Geschützes ist von der hölzernen Unterlage herunter in den Lehm gesunken. Fieberhaft schaukeln die Kanoniere eine Rinne. Ein Kurztan um die Radnabe. "Hau — rud — Hau — rud!" Das Rad spannt sich. Widerwillig kramt die Hande aus ihrem selbstgewählten Loch heraus. Schußfertig steht sie, ein letzter Blick durch das Rundblickfernrohr: "Drittes Feuer!" Das Geschütz stimmt wieder ein in den Höllenreigen. Plötzlich verlegt der Batteriechef das Feuer zwei Kilometer weiter, ein Zeichen, daß die Infanterie vorgeht und die Artillerie die russischen Reserven aufs Korn nimmt.

Eine Batterie nach der anderen "stoppt". Zu plötzlich hat die Spannung nachgelassen, die Leute hoden stieren Blicks, abwesend an den Geschützen. Langsam nur beginnen die Gedanken wieder zu arbeiten, die Glieder zu gehorchen. Und schon kommt Befehl: "Fertig machen zum Stellungswechsel". Ein Wind dem Verbindungsreiter, der sitzt auf, drückt dem scheuen, verwirrten Gaul die Schenkel an den Leib und jagt in scharfem Trabe zu den Proben. Der Hauptmann telephoniert von der Beobachtung im Schützengraben: "Unser Feuer hat, soweit festzustellen, große Wirkung gehabt; Infanterie stürmt schon die zweite russische Stellung." Durch das gelbe Korn kommen die Proben heran. Gereizt und abgespant, wie die Kanoniere sind, geht das Ausproben langsam. Ziel zu langsam dem Nachtmeister, der mit den Proben aus dem Quartier gekommen ist. Fertig aufgespritzt wartet die Batterie auf Marschbefehl. Während sie fertig stehen, kommt der Hauptmann von der Beobachtungsstelle angeritten. Er gibt Befehl; die Batterie marschiert.

An der niedergelegten Windmühle geht es vorbei, an einem einzelnen Geschütz vorbei, das jetzt die Rotkreuzflagge und die Aufschrift "Hauptverbandplatz" trägt. Die Sanitätser mit den Bahnen gehen dort aus und ein. Der Wind weht den Karbolgeruch bis zum Weg herüber. Rechts ab biegen die Geschütze in ein Hafersfeld ein. Auf der Höhe entlang zieht sich der Schützengraben, der fast ein halbes Jahr lang Deutsche und Russen trennte. Die Pionierschaukeln noch an dem breiten Damm, den sie durch ihn aufgeführt haben, damit Artillerie und Kolonnen hinüber können. Die Drahtverbaue sind schon teilweise in der Nacht vorher fortgeräumt worden. Nur schwache Reserven halten die Gräben noch für alle Fälle besetzt. Sanitätskolonnen verbinden in ihnen Schwerverwundete, Artilleristen bauen ihre Beobachtungsstände ab. Alles macht, daß es vorwärtskommt. "Kanoniere aufgefessen!" Die Bedienung springt auf und in schlanke Trabe zieht die Batterie in das bisher von den Russen besetzte Land ein. Im Sonnenglanz liegt es da; die russischen Gräben braune, von Riesen Händen durchsiebte, auseinandergerollene Sandmattbroden; die russischen Drahtverbaue wie Gerümpel hier zusammengeballt, dort auseinandergerissen. Zwei aufeinandergehobene ausgebrannte Dörfer liegen dicht hinter ihnen; am Horizont leuchten an zwei Stellen trübe Flammen zum Himmel, von dichtem, grauem Qualm eingehüllt. Dorthin bewegt sich eine punktierte Linie über ihr zeitweise weiße Plattenwälder: russische Schrapnell. Die punktierte Linie ist die vorderste deutsche Schützenkette. Ihr folgen Infanterieregimenter und die Feldartillerie, bereit, einzuzugreifen, wenn es nottun sollte. Telephonisten bleiben zurück, um den Leitungsdraht aufzurollen, der vom Schützengraben zur Batteriestellung gelegt ist. Von der vierten Batterie machen sich zwei Mann an die Arbeit. Am Abend endlich haben sie den ausgelegten Draht auf die Spulen gewickelt und wandern der Länge aus dem Gesichtskreis entschwindenden Batterie nach. Auf der Höhe des Schützengrabens schauen sie rückwärts, westlich. Vom Grunde herauf ziehen in grauen Schwaden die Reserven, Sanitätsfahrzeuge eilen beladen rückwärts, Kolonnen fahren in die Depots, Nahrung und Munition zu holen. Die Wagen sind von Leichterwundeten besetzt. Langsam sinkt im Westen die Sonne. Ein brauner Wurm kriecht den Weg lang nach Westen, ein Gefangenentransport.

Kleines Feuilleton.

Die Uniform.

Mit Grauen und Entsetzen ist überall die Aufdeckung des Weichenseer Frauenmordes aufgenommen worden. Ein 21jähriger Hausdiener, dessen freiwillige Meldung zum Kriegsdienst zurückgewiesen worden war, weil er in körperlicher und geistiger Hinsicht nicht in genügender den militärischen Anforderungen entsprach, ist deswegen zum Mörder geworden, weil er auf keinem anderen Wege in den Besitz der heißersehten Uniform gelangen zu können glaubte als dadurch, daß er kalten Blutes eine alleinstehende Frau

erstach und dann die Leidenkaffe beraubte. Von dem Gelde kaufte er sich eine Offiziersuniform und prunkte damit vor seiner Mutter und vor seinen Bekannten. Freilich war es der Keinen kimmerlichen Gestalt in der Fliegeruniform mit Offiziersabzeichen ohne weiteres leicht anzusehen, daß ihr ein derartiger Rang nicht zukam; der junge Mann wurde deshalb auch mehrfach von Polizeibeamten und selbst Militärpersonen angehalten, man schenke ihm merkwürdigerweise seinen Versicherungsglauben. Zum Glück steht ein derartiger Fall vereinzelt da; der jugendliche Mörder ist geistig nicht normal. Und doch bietet uns diese Morthat mit ihren entsetzlichen Begleiterscheinungen eine Lehre, die gerade jetzt sehr zu beherzigen ist. Die Kriegszeit ist auch auf die leichtempfindliche und mit reger Phantasie begabte Jugend natürlich nicht ohne Einfluß geblieben. Die Kriegsspiele der Knaben arten zu manchen Robereien aus, denen man nicht energisch genug entgegenzutreten kann. Besonders häufig aber macht sich in der Knabenwelt die Sucht geltend, eine Soldatenuniform zu tragen. Von den Weibchen ist mehrfach das unbedeutende Tragen von Uniformen mit Strafen bedroht worden; noch immer sieht man aber in den Straßen der Städte Knaben, die ganz vorchriftsmäßige Offiziersuniformen mit Offiziersabzeichen, mit Legen, Schärpe und Helm tragen. Solche kleine Bernagelchen dünkten sich dann turmhoch erhaben über ihre Altersgenossen, deren Eltern ihnen keine so teure Uniform kaufen ließen. Die Eltern, die diesen unvernünftigen Wunsch der Kinder erfüllen, mühen sich eigentlich selbst, daß sie dadurch in ihnen geradezu die krankhafte Sucht großziehen, mehr scheinen zu wollen, als sie in Wirklichkeit sind. Außerdem aber ist unsere Zeit für solche Spielereien viel zu ernst.

Die Ursache des Fieberzustandes.

Das Fieber, ob es nun als Einzelerkrankung oder als konstante Begleiterscheinung anderer Krankheiten auftritt, geht immer auf eine nur beschränkte Anzahl von Bedingungen zurück. Die Art der Verbindung aber und die Deutung ihrer Auslösung in der Gesamtheit dieser Fälle hat schon viele Theorien veranlaßt. In den Naturwissenschaften wird nun aber einige Versuche von G. Mansfeld berichtet, die auf Grund ihrer exakten Durchführung und Verwertung geeignet sein dürften, Endgültigeres zu bieten. Es ist schon vor langem gezeigt worden, daß Verletzungen bestimmter Punkte im Mittelhirn, die man als Wärmegeneratoren bezeichnen kann, einen fieberhaften Zustand nach sich ziehen, d. h. eine Temperaturerhöhung und eine vermehrte Fersehung der Eiweißstoffe zur Folge haben. Neugierig wird dadurch eine Frage, auch durch Geruch wahrnehmbare Konzentration stickstoffhaltiger Substanzen im Harn veranlaßt. An diese Kenntnis angelehnte Versuche an Kaninchen, die an jenen Hirnstellen künstlich verletzt wurden, zeigten, daß die Herzstellen dieser Tiere mehr Jucker verbrauchen als das Herz unbeeinträchtigter Tiere; der Unterschied beträgt 1,5 Milligramm pro Gramm und Stunde. Da eine fortdauernde nervöse Reizung durch Isolierung vom Nervensystem ausgeschlossen worden ist, kann die Ursache für die Fortdauer des früher ausgelösten Zustandes nur in den Zellen selbst liegen. Bei einer anderen Art von Versuchen, bei denen den Tieren die Schilddrüse entfernt wurde, zeigte sich, daß jene Kennzeichen des Fieberzustandes nicht eintraten. Es liegt also der Schluß nahe, daß die Bedingungen des Fiebers an die Wirksamkeit der Schilddrüse gebunden sind, die ihrerseits nervös beeinflussbar ist. Die Schilddrüse gibt bei fiebererregenden Einflüssen Absonderungen an das Blut ab, die eine chemische Umformung der Körperzellen herbeiführen. Die so veränderte chemische Struktur der Zellen bedingt nun wiederum einen größeren Zuckerverbrauch, eine stärkere Fersehung des Eiweißes und eine Steigerung der Wärmebildung.

Notizen.

Theaterchronik. Das Charlottenburger Schiller-Theater führt am Montag, zur Feier des 50. Geburtstages von Max Halbe, des Dichters Schauspiel "Jugend" zum ersten Male auf. — In der Volksbühne findet die Erstaufführung von Shakespeares "Sturm" unter der Regie von Max Reinhardt am Freitag, den 8. dieses Monats statt. — Vorträge. In der Urania wird am Montag Prof. Dedert aus Frankfurt a. M. einen durch Karten und Lichtbilder illustrierten Vortrag: "Das Weltreich der Briten" halten und denselben am Mittwochabend noch einmal wiederholen. — Der Verein für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse nimmt am Montag, den 4. Oktober, 8 1/2 Uhr, in der Reinen Philharmonie, Köpenicker Str. 96/97, seine Vereinsaktivität mit einem Regitations- und musikalischen Abend wieder auf. Regitationen von Heine, Lenau, Verhaeren, Eichendorff und anderen wird Nora Jeyler vortragen. Musik: Beethoven, Schumann, Klavier: Susanne Friedburg, Violine: Paula Vogt. Gäste, Männer und Frauen, willkommen.

Rotes Vlamenblut.

Von Pierre Broodcoorens.

Sie langten im flandrischen Viertel an. Auf den schmalen, holprigen Fußsteigen der Straße, auf der ein grünlücher, von Radspuren durchfurchter, von Schritten zeretzener, mit Kupfergrünen Flecken frischen Pferdeurins gesprenkelter, langsam auftauender Schnee lag, legten die durchschäftigen Schilder der Ringeltangel ihre gelben Lichtvierecke. Scharfe Dünste von Karbolsäure und Harn, von gebadnem Fisch und Hammelfett mischten sich innig mit der eisigen Feuchte der Atmosphäre. Zwei fahle Häuserwandreihen zogen sich unter dem bleifarbenen Himmel mit ihren aufgrünen Fensterläden, ihren geteerten Grundmauern, ihrer abgedürrten, weißen Lünche hin. Leere Konservenbüchsen lagen in der Rinne zusammen mit aufgeweichten Zeitungen, zweifelhafte Pakete und Orangenschalen. Ein feuchtes Nebelgerinzel verdunstete den Abend, das sich mit dem von den Schornsteinen des schwarzen Landes ausgeworfenen unsichtbaren Rauch mischte. Mit häuerlich gepfeizten Weinen, die Mühe auf dem Ohr, verlustierten sich Bursche an den Straßenenden und machten von dem rauhen blämischen Platt ihrer Konsonanten die elenden Mauern schallen. "Komme," sagte Vicus.

Mit einer Schlichternheit, über die er nicht hinauskommen konnte, hielt er sich beiseits, um seinen großen Gefährten zuerst eintreten zu lassen.

Sie hatten vor einer Art von Epelunte mit einer Mittelkür halt gemacht, die zwei hohe, schmale, mäßig von Gas erhüllte Fenster zeigte.

In einem röllichen Halbdunkel konnte man auf Regalen, die Vorten von aufgeschrittenem Papier hatten, undeutlich Büchsen mit eingemachtem Hering, Salatschüsseln mit marinierten Saubohnen und auf zweifelhaften, symmetrisch gereihten Tellern zwischen geschchnittener Krebse runde Stücke blaffen Feisches und zwischen halbierter Zitronen geröstete Seezungen erkennen.

Das war ihr Logis: "A la Villa de Renaix", Haus von Fidore Vouffart, genannt Zigi.

Die Winkelneipe befand sich nicht gerade durch ihr Neuperes, aber die Mieter sahen nicht so genau darauf.

Sie waren ihrer ein Duzend Vlamen, die regelmäßig jeden Winter vier, fünf Zimmer der Herberge innehaben. Trotzdem war der Wirt nicht freundlich zu ihnen. Aber das machte nichts. Er war in ihrem Lande geboren, in Deltinge, in der Nähe von Grammont, in Oberflandern.

Trotz der rauhen Kälte der überschneiten Abende war das Loch bloß durch eine odergelb gestrichene jalousieähnliche Tür geschlossen. Ueber ihr war eine Öffnung, durch die die dicke Luft ausströmte.

Flohil stieß sie mit der Schulter auf und sie traten ein. Gasarme hingen von der mit ruhigen Kofetten bedeckten Decke herab und legten ein röllisches Licht über die kleinen, sorgsam mit Schmirgelpapier abgeriebenen Tische. Auf jedem befanden sich eine verginnte Salatschüssel aus Blech, ein Senfnaps, und mit Kettschen besetzte Köffel und Wabeln. Grobe Bänke fügten sich in die Wände ein, deren Verwurf ölig glänzte.

Nélis, der zugleich im Zimmer bediente und das Geschirr abwusch, hatte am Morgen mit weißem Sand auf dem roten Fußboden allerlei kunstvolle Arabesken gestreut, die inzwischen von den vielen Schritten zertritten waren. Eine ungefundene Wärme drückte. Sie wurde genährt von dem Eisenguchlzylinder des weißglühenden Ofens und dem Sieden des auf den niedrigen Ofen mit ihren polierten Einsätzen schmelzenden Fettes. Und Nélis, der die Deckel hob, um mit dem Schaumlöffel geräuschvoll die in ihrer kurzen Brühre zischenden Niesmuscheln umzurühren, erregte Dampfswirbel, die einen von Peterilie, Zwiebeln und Cayennepfeffer gewürzten Duft gaben.

Von der Schwelle aus hatte Flohil, der in sein verschrumptes, schwarzes Lederbüchsen den saftigen Priem spie, den seine Kinnbäden gekaut hatten, ihren gewohnten Platz hinten in der rechten Zimmerecke ins Auge gefaßt. Fabril-mädchen hielten ihn besetzt, die in ihrer gemeinen Sprechweise miteinander schwatzen und wie Bonbons ihre öligen, mit grobem Salz bestreuten Pratkartoffeln fogen. Sie machten ein böses Gesicht und suchten sich murrend einen anderen Tisch. Es war nur noch einer frei, in der Nähe der Klappstühle, die zu den Kellerräumen führten. Mißmutig ließen sie sich, Soupe auf die schmierige Pant, Vicus mit dem Rücken gegen den bullernden Ofen auf einen Stuhl fallen.

"Der Affe ist noch nicht rumter gekommen", bemerkte Soupe, seine beiden frostblauen Fäuste auf dem Tisch.

Er ließ seine Wäde durchs Zimmer schweifen.

"Doch, Kroeg, Vethejonn kneipen wieder wie gestern."

Aber warum thront die dicke Dila nicht hinter dem Schantisch?"

Das war für Soupe ein wahrer Gegenstand des Staunens. Solche kindlichen Kleinigkeiten haben in den Augen dieser schlächten Menschen eine große Wichtigkeit.

In seiner Stummheit eingeschlossen wie ein Feuerwächter in seinem Leuchtturm, ließ Vicus den Kameraden reden. Aber er hatte sein Taschennmesser aufgeklappt und, nachdem er aus seinem Sack ein in braunes Papier eingeschlagenes Paket gezogen hatte, schickte er sich an, es auszupacken.

"Nimmst Du denn kein Brot, Vicus?"

"Nein, Brüderrchen, ich habe hier noch zwei Schnitten."

"Ach so!"

Die breite Hand Flohils hatte sich auf die mit Butter gestrichenen Schnitten gelegt und ein stilles Lachen eines Halbwilden entblöhte zwischen seinen roten, fleischigen Lippen seine kräftigen, weißen Zähne.

"Aber laß mich doch wenigstens mittun, Du Schurke!"

Die Klinge drang in die trockene Krume ein und zerschchnitt das Brot genau in zwei gleiche Teile.

"Nélis, uns hängt der Magen schlief! Laß ihn nicht zu lange schreien, wackerer Junge!"

Doch Nélis beeilte sich nicht, obgleich er der einzige war, der bediente.

Die Haare sorgfältig an den Schädel geklebt, einen leichten Flaum auf seiner Jungemannslippe, zog er die Schlappen im beständigen Auf und Ab von den Defen zu den Tischen. Und indem er den Wästen Portionen zu zwei Sous brachte, warf er sich mit dummwärtiger Miene in die Brust, daß ihm der Adamsapfel über den weichen Kragen seines buntgestreiften Hemdes hävpte.

"Ein Augenblick, Lämmchen!"

"Vielleicht haben wir noch Zeit, eine Wallfahrt zur wunderartigen Jungfrau von Dostader zu machen, nicht?"

"Hier bin ich schon!"

Er fand endlich eine Minute, sie zu bedienen; und mit Heißhunger warfen sie sich auf das billige Mahl, das ihnen ihre Kraft wiedergeben und sie bis zum nächsten Morgen aufrechterhalten sollte; ergiebig qualnte es vor ihnen auf vier Tellern aus grobem Steingut.

"Hier, mein Junge!"

"Zwei Kübel?"

"Donnerwetter, ja!"

"Es ist frisch, wirklich."

(Fortf. folgt)



